**Zeitschrift:** Frauezitig : FRAZ
**Herausgeber:** Frauenbefreiungsbewegung Zürich
**Band:** - (1985-1986)
**Heft:** 16

**Artikel:** Frauenliebe - Zuckerinsel im patriarchalischen Salz?
**Autor:** Stendhal, Renate
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1054777

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Frauenliebe — Zuckerinsel im patriarchalischen Salz?

Der feministische Bewusstseinsprozess der letzten 10, 15 Jahre scheint bewirkt zu haben, dass viele Frauen sehr viel offener für andere Frauen geworden sind und sogar Frauen ihrer Liebe würdig finden. Aber auch in diesem neuen Sympathieraum ist von Sympathisantinnen immer wieder zu hören, dass sie Männer vorziehen. Männer, sagen sie, sind trotz allem aufregender. Warum?

Da ist vor allem die Offenheit, die Selbstverständlichkeit, der männlichen Erotik. Männer verbergen ihr Begehren nicht, nehmen sich nicht zurück in der Begegnung, sondern sind mit vollem Ego, vollem Körper und vollem Recht dabei. Und obendrein segeln sie auf den sicher ausgetretenen Pfaden ihrer patriarchalischen Verhaltenskodes.

Frauen dagegen?

Mit Frauen gibt es vielleicht wärmere, zärtlichere, menschlichere Kontakte, aber Männer, sagen viele Frauen, sind trotzdem spannender. Warum? Frauen sind viel mehr nach ein und demselben Strickmuster gestrickt, ohne viel Eigenes. Männer sind zwar einseitig, verrückt, beschränkt, besessen, aber sie sind eigen, haben eine eigene Welt, ein Eigenleben... darin sind sie lebendig. Ihre egozentrische Verrücktheit, wenn sie z.B. in jeder freien Minute Fussball oder Computer spielen müssen, ist kindlich lebendig. Sie wirken genial, weil sie sich jedwede Eigenheit als universal und grossartig herausnehmen.

Frauen dagegen?

Für Frauen ist es in der Tat aufregend — solches Eigensein, universal Kreativsein, solch geniale Selbstgenügsamkeit, die gleichzeitig aber fordern und sich nehmen kann, so erregend sicher fordern und nehmen kann.

Nun Patriarchatsfrauen nehmen sich inzwischen auch schon einiges heraus. Einige teilen fast alles mit anderen Frauen, alles bis auf ihre Vulva, Vagina, Klitoris — ihre «Weiblichkeit». Die sparen sie sich für die Männer auf. Einige nehmen sich sogar eine Nacht heraus, eine Nacht mit einer anderen Frau, einer Lesbe vorzugsweise, und dann wissen sie Bescheid: ist doch genau dasselbe, sagen sie, genauso banal und frustig. Es klingt immer eigenartig enttäuscht. Wenn sie sich einen x-beliebigen Typ nehmen, der gerade in Bereitschaft ist, haben sie offenbar weniger hochgespannte Erwartungen als mit einer x-beliebigen Lesbe, die gerade in Bereitschaft ist. Eigentlich *kann* das x-Beliebige nur banal und frustig sein. Erfahrung ohne Risiko ist keine oder kaum eine. Patriarchatsfrauen wissen gegenüber anderen Frauen das Risiko des Liebens zu vermeiden. Sie «lieben» (!) wie Männer, ohne Ansehen der Person. Ja, ich hatte auch schon mal eine im Bett. Nix Dolles. Da kann ich genauso gut bei Egon bleiben!

Frauen, die wie Männer lieben, sind gefährlich. Nicht nur für blauäugige Lesben (oder solche, die sich in dem patriarchalischen Glauben gefallen, nur Gegensätze zögen sich an) — gefährlich vor allem für andere Heterofrauen, die auf der Kippe sind — und wer ist das heute nicht im unheiligen Papa-Patriarchat? Denn denen flüstern sie mehr oder weniger laut und scheinbar abgebrüht ins Ohr: lohnt nicht! Sie sind, wie männerhörige Frauen es immer schon waren, die reaktionäre Avantgarde des Männerclans.

Da lob ich mir Männer, seltene Vögel wie Volker Elis Pilgrim zum Beispiel, die das Patriarchat selbst nicht mehr mögen und ihren Freundinnen jederzeit den guten Rat geben: Nun hast du dich doch schon dein ganzes Leben lang mit den Typen abgequält und siehst ja, es bringt nichts — warum versuchst du es nicht endlich mal mit einer Frau? Verlieb dich in eine Frau! Du bist doch längst reif dafür! — Das sagt ein Mann! Und da hat es natürlich eine ganz andere Autorität, und Frauen sind ganz Ohr... Deshalb zitiere ich es auch hier...

Er sagt wohlgemerkt nicht: fick mal eine Nacht mit einer — sondern er sagt: verlieb dich mal! Das Ganze hat mit Liebe zu tun. Und Liebe ist ein Gefühl, keine Technik. Eine Vielzahl von Gefühlen, körperlich *und* seelisch, und Körper und Seele haben, wie wir wissen, viel miteinander zu tun. Da hat er wohl Recht, der Pilgrim, in punkto Liebe sind sehr viele Frauen, die meisten, längst reif. Ihr kennt sicher den beliebten Toilettenspruch:

«Frauen, liebt Frauen – so viele Männer können nicht irren!» Irren können sich Frauen, die bisher nur von Männern geliebt wurden. Indem sie eben mit Frauen so verkehren, wie «man» es mit ihnen tut. Falls sie dabei wenigstens etwas *merken*, ist es vielleicht der erste Schritt. Aber wie kann eigentlich eine Frau, die nur saure Gurken kennt, merken, dass sie sauer sind... Das ist die grosse philosophische Grundfrage der feministischen Weltrevolution!

Natürlich ist es eine rhetorische Frage. Natürlich ist an der Gurke eine Menge dran. Wir wissen von Virginia Woolf, dass Männer Frauenaugen brauchen, um sich darin in doppelter Grösse zu spiegeln. Und wenn das so ist, brauchen Frauen Männeraugen mindestens ebenso dringend, um sich selbst überhaupt zu sehen. Entsprechend hat es etwas aufregend Schmeichelhaftes für die Patriarchatsfrau, für sich selbst und für die Welt sichtbar, existent zu werden, wenn ein Mann

*«Aber wie kann eigentlich eine Frau, die nur saure Gurken kennt, merken, dass sie sauer sind.»*

sie ansieht. Da blickt schliesslich nicht nur irgendein Mensch, sondern ein Mann, ein Kulturträger, einer, der die Macht einer ganzen Gesellschaftsform, ja, Weltordnung repräsentiert. Noch der grösste Hornochse repräsentiert in seinem Gehabe, seinen Muskeln, seiner coolen Aggressivität diese kulturelle Macht und weiss es auch! Also sieht er sie an: die gesamte begehrte, ihr verwehrte kulturelle Macht blickt die Frau an und macht sie existent. Das ist allerhand. Existentsein heisst in diesem Blick, dass sie endlich ebenfalls als mögliche Kulturträgerin wahrgenommen wird, dass sie es schaffen kann, in das geschlossene System Einlass zu erhalten, dass sie womöglich als Partnerin anerkannt wird, die mit ihm, dem einen, alleinigen, gemeinsam die Kultur tragen darf. Das erregende Gefühl, im Blick eines Mannes zur Kulturträgerin zu werden — ich spreche aus eigener Erfahrung — erleidet beim zweiten Hinsehen eine feine Differenzierung: Er die Kultur, sie die Trägerin. Der schönste Steigbügel für die männliche Selbstrealisierung war und ist noch immer der Geist einer Frau!

*«... denn Liebe als Autopferung ist einer der stärksten Mythen des Patriarchats überhaupt, um Frauen bei der Stange, sprich sauren Gurke zu halten.»*

*«Frauen, die wie Männer lieben sind gefährlich.»*

Die Frage ist heute mehr denn je, wie weit jemand, bzw. jefrau diese Männerkultur überhaupt noch zu tragen begehrt. In dem Blick von zwei Frauen, die sich lieben, ist klar, dass sie von vornherein vergleichsweise wenig tragen. Sie kommen in der herrschenden Männerkultur nicht vor. Frauenliebe existiert nicht im Männerstaat. Da können sie ruhig Ministerinnen oder Managerinnen sein — ihre ängstlich geheimgehaltene, abgespaltene Liebe ist bestenfalls eine Zuckerinsel ohne kulturelle Existenz, unsichtbar im patriarchalischen Salz. Frauen, die sich lieben, sehen sich nicht als Patriarchatsträgerinnen an, schon gar nicht, wenn sie das Patriarchat bereits in Frage stellen, wenn sie Feministinnen sind. Wenn sie sich ansehen, sehen sich einfach Menschen an. Aussenseiterinnen, und zwar willentliche, bewusste, die aus einem erstickenden Korsett ausgestiegen sind, in der wilden Hoffnung, nicht nur ihre weiblichen Hälften, sondern ihr gesamtes menschliches Potential entfalten zu können — miteinander und allein.

Eine Heterofrau, die glaubt, ihr gesamtes menschliches Potential auch allein entfalten zu können, ist schon mit einem Bein draussen. Lesben haben sich dazu geradezu verschworen. Feministisch bewusste Lesben machen ihr Ausgeschlossensein, ihr Aussenseitertum zu ihrer Lebenschance. Das Bewusstsein, entkommen zu sein — dem tödlichen Labyrinth

*«Der schönste Steigbügel für die männliche Selbstrealisierung war und ist noch immer der Geist einer Frau.»*

der Männerhörigkeit entkommen zu sein, das immer Frauenfeindschaft und Selbsthass mitbedeutet — dies Bewusstsein kann unsere Beziehungen total verändern. Allerdings birgt das Aussenseitertum die Gefahr, völlig im Abseits von dieser Welt zu landen, in einer warmen, aber letztlich erstickend engen Ecke, wo wir uns selbstzufrieden immer nur wiederholen, wieviel besser wir sind als das böse System da draussen. Eine hintenherum wieder typisch weibliche Nest- und Käfig-Perspektive! Auf unserer vom Rest der Welt abgeschnittenen Insel kann der Zucker leicht bitter werden, wenn wir unser Aussenseiterinnentum nicht als aktive, offensive Auseinandersetzung mit dem Patriarchat leben und Einfluss üben, damit sich etwas verändert. Auch in uns selbst. Denn auch wenn wir ausgestiegen sind, schleppen wir noch lange patriarchale Mythen in Kopf und Körper weiter. Schliesslich lässt sich eine ganze Erziehung nicht von heute auf morgen abwerfen wie eine Schlangenhaut.

Wir leben, auch als Rebellinnen, im Patriarchat, versuchen, in dieser Salzwüste zu überleben und werfen unsere alten salzzerfressenen Häute ab, eine nach der andern. Jedesmal, wenn wir wieder eine losgeworden sind, haben wir die Euphorie des Ganz-und-gar-neu-Seins. Nun haben wir endlich alles begriffen... und prompt entdecken wir wieder neue alte Flecken, patriarchale Muster auf der neuen Haut. Die Arbeit geht weiter, auch diese abzuwerfen. Unser «Hurra jetzt sind wir befreit!», ist längst einer betroffenen Stille gewichen, in der die einen ahnungsschwanger umgekehrt, zurückgeschlichen sind und die anderen feststellen, dass es

*«Sie sind, wie männerhörige Frauen es immer schon waren, die reaktionäre Avantgarde des Männerclans.»*

nach aussen immer weitere Kreise zieht und nach innen immer tiefer ins Eingemachte geht. Denken und Analysieren geht schnell, Leben langsam. Nach 10-15 Jahren Feminismus haben wir das Patriarchat, in dem wir gleichzeitig leben, wie einen Kadaver seziert. Auch in uns selbst. Aber wie macht frau das, was uns die Natur so spielend einfach vormacht: aus Kadavern neues Leben zu zaubern? Es ist in der Natur eine langsame, aber beständige Verwandlung, Zelle um Zelle, die zerfällt, sich auflöst, sich verwandelt und mit ihrem Zerfall etwas Neues nährt. Solange wir leben, wird es so sein (und für viele Generationen nach uns, falls es sie noch gibt): wir sind ein Kadaver, die alte patriarchale Welt, die in uns und um uns abbröckelt. Der langsame Verfall, an dem immer mehr Frauen und sogar Männer arbeiten, nährt im selben Rhythmus, Zelle um Zelle, Schritt für Schritt

*«Er die Kultur, sie die Trägerin.»*

Neues, Gefühle, Gedanken, neue Werte und Lebensformen.

Das ist es, was wir gelernt haben, als Befreiung zu verstehen — nicht irgendein illusionäres Endergebnis, das uns ja nicht einmal wirklich vorstellbar ist, sondern dieser langsame Prozess von Auflösung und Neuformung.

In diesem Verwandlungsprozess sind wir alle an einem andern Punkt unserer Geschichte, unserer persönlichen Entwicklung. Es ist eine grosse Versuchung zu sagen: ich bin schneller, ich lebe nicht mehr mit Männern, ich will keine Karriere mehr im System, ich bin Aussenseiterin, ich investiere alle meine Energien

in Frauen und in die Veränderung dieses Systems und folglich bin ich weiter — denn prompt denken wir wieder in dem unorganisch gradlinigen Wettbewerbseifer eben dieses Systems. Solange dieses System die Welt und damit auch uns beherrscht und unser Leben täglich bedroht, ist keine weiter, nicht einmal weit.

*«Lieber immer in einer ungewissen Sehnsucht verharren, ist eine typisch weibliche Durchhalteleistung, die uns noch nie weitergebracht hat.»*

Weiter kommen wir nur durch den gemeinsamen Effekt all unserer tausendfachen ameisengleichen Anstrengungen nach innen wie nach aussen. Und eine davon ist der Versuch, anders zu lieben, nichtpatriarchal zu lieben. Ohne Rollenzwänge, ohne Beherrschung und Unterwerfung und vor allem ohne Selbstaufgabe. Das ist nicht ganz leicht, denn Liebe als Aufopferung ist einer der stärksten Mythen des Patriarchats überhaupt, um Frauen bei der Stange, sprich sauren Gurke zu halten. (Und nebenbei ermahnt dieser Mythos auch die Söhne, siehe Jesus, sich aufzuopfern, um nur ja wie Papa zu werden.) Um gegen diesen Mythos anzusetzen, braucht es eine Kühnheit, Frechheit und Kreativität, kurz, Lebenslust, wie sie eigentlich nur kleine Kinder haben, bei denen der patriarchale Erziehungshass noch nicht voll zugeschlagen hat. Nun, inzwischen hat er bei uns allen zugeschlagen. Aber weil wir Glück gehabt haben, leben wir noch ein bisschen und wissen immer noch irgendetwas besser. Wir haben trotz allem eine Ahnung behalten — es ist schwer zu sagen, woher — vielleicht eine Erinnerung, eine genetische Information aus besseren Zeiten, vielleicht eine reine Intuition oder ein visionäres Wissen — irgendeine Ahnung jedenfalls von mehr Leben, mehr Lieben.

*«Das ist die grosse philosophische Grundfrage der feministischen Weltrevolution.»*

Dieses unbewusste Wissen ist es übrigens, was die Dichterin Audre Lorde in einem wegweisenden Text zu diesem Thema den «Nutzen der Erotik» genannt hat (enthalten im Buch «Macht und Sinnlichkeit», sub rosa Frauenverlag, Berlin 1983). Es geht darum, unsere Ahnung von mehr Leben, mehr Liebe, unser erotisches Wissen ernster zu nehmen als die Schwierigkeiten, die die patriarchale Gesellschaft uns in den Weg zu legen sucht.

Frauen miteinander, Aussenseiterinnen des Systems, haben dabei eindeutig bessere Chancen, behaupte ich, als eine Frau in der patriarchalen Säulenfunktion mit einem Mann. Zwei Frauen, die nicht mittragen am System, haben die Hände freier. Sie haben keine Kodes, wie sie sich zu verhalten, zu lieben, Liebe zu machen hätten, und das ist erstmal weniger Gepäck und mehr Bewegungsfreiheit. Auch wenn ihnen gerade das, das Fehlen von Regeln, manchmal als Leere vorkommen kann, die schwindelerregend ist, so dass überhaupt kein Handeln möglich ist. Natürlich haben auch diese beiden Frauen als Liebe nur das gelernt, was das Patriarchat zu bieten hat, aber in diesem beschränkten Angebot haben sie immerhin alle beide im Prinzip die Qualitäten entwickeln gelernt, die als weiblich und damit kulturell nicht ohne Grund als liebevoll gelten: Einfühlungsvermögen in eine andere Person, Altruismus, inneren Platz schaffen können für ein anderes Ego, zuhören können, Wärme, zärtliches, bergendes Verhalten.

*«Feministisch bewusste Lesben machen ihr Ausgeschlossensein, ihr Aussenseitertum zu ihrer Lebenschance.»*

Männer hatten Wichtigeres zu tun. Um unbehindert Kultur, Politik, Krieg etc. machen zu können, haben sie die Qualitäten des Liebens den Frauen überlassen (weshalb sie prompt so schrecklich auf uns angewiesen sind). Frauen, die mit ihren Liebensfähigkeiten auf *Gegenseitigkeit* hoffen, müssen daher noch ein paar hundert oder tausend Jahre Patriarchatsverfall abwarten. Bis dahin bekommen sie höchstens *Gegenleistungen:* männliche Protektion, die so weit reichen kann, dass sie sogar als Alibifrauen auf einem kleinen Thron sitzen dürfen. Nur Thronsitzen nützt für die Liebe nicht viel. Und Liebe braucht auch die Thronsitzerin irgendwann, sie, die als Frau so viel davon zu empfinden und zu geben weiss...

Und was ist es, das wir in der Liebe brauchen? In dem Bereich, wo wir am nacktesten sind, am nächsten, am ausgeliefertsten und verwundbarsten — da brauchen wir eben, dass sich die andere Person in uns einfühlen kann, Wissen von uns hat, Platz schaffen kann für uns, für unser Ego, dass sie warm, zärtlich ist, damit wir es wagen können, auszudrücken und zu gestehen, was wir brauchen, wo wir verletzt sind, was uns weh tut, was wir heimlich fürchten. Liebe heisst, uns preisgeben können, die Wahrheit sagen können, schwach sein dürfen, kühn sein und fordern und nehmen dürfen. Und das alles ist

*«Männer, sagen sie, sind trotz allem aufregender.»*

*«Da kann ich genauso gut bei Egon bleiben!»*

nur möglich in einer Sicherheit intimen Verstehens, in einem Gefühl und Bewusstsein zärtlicher Geborgenheit. In einer Situation, die erstaunlich der Ausgangssituation unseres Lebens entspricht — der Geborgenheit am Körper und im Blick einer Frau!

In den Augen einer anderen Frau, in dem bewussten Blick von zwei vom Patriarchat ausgeschlossenen Gleichen hat eine Frau die in dieser Welt einzigartige Chance, sich selbst in ihrer wahren Grösse zu sehen. Die Frage ist nur, mit welcher Ehrlichkeit sie das wirklich will. Und die andere Frage ist, was sie noch zu verlieren zu haben glaubt in einem System, das nur dadurch besteht, dass es ihr schon fast alles weggenommen hat.

*«Frauenliebe existiert nicht im Männerstaat.»*

Frauen, die sich in ihrer wahren Grösse in den Augen einer anderen Frau sehen wollen, dürfen nur nicht erwarten, beim ersten Mal mit einem Sprung im 7. Himmel zu landen. Mit solchen Erwartungen könnte die Frauenbeziehung zu einer noch herber wirkenden Enttäuschung werden als die gewohnte mit den Männern. Und das fürchten viele Frauen insgeheim. Sie wollen eine so herbe Enttäuschung lieber gar nicht erst riskieren. Und da sind wir wieder beim Risiko. Lieber immer in einer ungewissen Sehnsucht verharren, ist eine typisch weibliche Durchhalteleistung, die uns noch nie weitergebracht hat. Es genügt, von der anderen Frau nicht mehr zu erwarten, als wir von uns selbst erwarten können. Erwarten wir etwa den 7. Himmel von

*«Mit Liebe, die im Untertitel Selbstaufgabe heisst.»*

uns selbst? Wir würden ihn gar nicht aushalten mit unserer für das Glück ungeübten Konstitution. Wir würden vor Herzjagen, Atembeschwerden und Muskelzittern gleich wieder rausfliegen, kaum dass wir an der Schwelle sind! Schliesslich fangen wir alle unsere Suche nach mehr Leben, mehr Liebe in irgendeiner Form als Patriarchatskrüppel an. Wir sind nur eine Hälfte, all die schönen Lebensqualitäten, die als männlich gelten, mussten wir an die Männer abtreten, und die Leere haben wir doppelt und dreifach mit Weiblichkeit vollgestopft. Mit Liebe, die im Untertitel Selbstaufgabe heisst. Daher kann es auch nicht das grosse Los aufs Glück sein, wenn sich zwei weibliche Krüppelhälften gegenseitig bis zur Selbstaufgabe lieben. Genauso wenig, wie wenn nur die eine Hälfte weiblich bis zur Selbstaufgabe liebt und die andere die Rolle der Herrschenden und am

Ende gar Ausbeutenden übernimmt. Das alles riskiert nur wenig über das Patriarchat hinaus. Für patriarchale Beziehungskisten brauchen Frauen doch keine Frauen — dafür gibt es ja nun Männer genug.

Die Frau als Männchenkopie einerseits und die Frau als unbeschreiblich weiblicher Eunuch andererseits sind letztlich beide männeridentifizierte Frauen. Zwischen diesem starren dualistischen Entweder-Oder gibt es zum Glück noch ein energiegeladenes Drittes. Die autonome Frau. Die Frauen, die in kritischer Auseinandersetzung mit den Patriarchatsmodellen und -zwängen ihre eigenen Werte entwickeln, ihre Eigenheit, Verrücktheit, Genialität, ihre eigenen Vorstellungen von ihrem vollen menschlichen Potential. Meiner Meinung und Erfahrung nach ist es dazu nötig, uns einen radikalen Freiraum von den Männern zu schaffen, zumindest im privaten Bereich, und so lange, wie wir es brauchen. Autonom nenne ich eine Frau, die alle erstrebenswerten männlich genannten Qualitäten wieder vereinnahmt und sich einverleibt, verkörpert, und die alle ihre weiblich genannten Qualitäten kritisch aussiebt. Das Erstrebenswerte, das sie davon behält, steht dann nicht mehr unter Anwendungszwang, sondern unterliegt nur noch ihrem eigenen Ermessen von Gleichgewicht. Gleichgewicht z.B. zwischen inneren und äusseren Realitäten. Denn Liebe und Arbeit, private und öffentliche Situationen verlangen andere Gewichtungen unserer Qualitäten, und es kann in dieser taffen Welt nötig sein, bestimmte weibliche Qualitäten wie etwa Harmonie- und Friedlichkeitsbegabung unter Kontrolle zu halten und bewusst damit zu geizen. Erst unsere weibliche Autonomie wird in unserer bewussten, machtvollen und sinnlichen Freude an uns selbst entdecken, dass wir all das Aufregende, was Männer haben, selbst besitzen. Dass wir einen Mann wählen können, wenn wir ihn wollen, aber keinen Mann mehr brauchen. Erst das wird übrigens die Männer dazu bringen, sich anzustrengen und endlich auch an ihrer eigenen Verwandlung zu arbeiten. Wenn wir Frauen, die mit Leidenschaft an dieser Selbstverwandlung und gleichzeitig Weltverwandlung gearbeitet haben, anderen Frauen in derselben Arbeit begegnen, dann wird es mit Sicherheit aufregend. Dann ist selbst in der patriarchalischen Salzwüste Venus gar nicht mehr fern.

*Renate Stendhal*

Auszüge aus einem Referat, gehalten im Rahmen der Frauentagung «Liebesphantasien und Liebeserfahrungen von Frauen» Samstag/Sonntag, 26./27. Oktober 1985 in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon


**Das ist die WoZ**

**Immer noch links ungezogen autonom und nicht dogmatisch.**

**Und unersättlich.**

Ich möchte diese WoZ.
Ich bestelle
☐ 3 Probenummern (gratis)
☐ Schnupper-Abo (nur gegen Fr. 20.– Vorauszahlung mit Check oder Note)
☐ Halbjahres-Abo (68.–)
☐ Jahres-Abo (128.–)

Vorname: _____
Name: _____
Strasse: _____
PLZ: ____ Ort: _____

Talon an: WoZ, Abos, Postfach, 8042 Zürich 45



Inserat

**Wir sind spezialisiert auf:**
- Antikpolsterei

In unserem Laden finden Sie eine grosse Auswahl an:
- Teppichmustern (mit Verlegen)
- Vorhangstoffmustern (inkl. Konfektion und Montage)
- Möbelstoffmustern
- restaurierten Stilmöbeln

Wir beraten Sie gerne für:
- Betten (Bico- und Lattoflex)
- Bettinhalte

**Handwerkerinnenladen**
Zeughausstrasse 67, 8004 Zürich ☎ 01 242 25 56
Öffnungszeiten:
Dienstag - Freitag 13.00 - 18.30 h
Samstag 10.00 - 16.00 h